



Unbefangene Darstellung

des

innern Gangs und Zusammenhangs

der

Leipziger Augustereignisse.

Von

einem Augenzeugen.

(Aus Nr. 310 der Bremer Zeitung besonders abgedruckt.)

B r e m e n.

Druck und Verlag von Johann Georg Heyse.

1845.

Uebungsbuch der Physik

von Dr. phil. phil. Hermann Müller

Leipzig, Verlag von B.G. Teubner, 1902

Preis 1,50 M.

Alle Rechte vorbehalten.

Vol 8 021020 angl. 6

Von den Leipziger Augustereignissen kennt die Zeitungswelt bis jetzt nur den äußerlichen Verlauf der Begebenheiten. Eine wirkliche Einsicht und klare Erkenntniß der Bedingungen, unter welchen sich eine so lange Reihe im höchsten Grade beklagenswerther und fast unbegreiflicher Verwickelungen gestalten konnte, ja gestalten mußte, fehlt dem auswärtigen Beobachter gänzlich. Er blickt erstaunt auf eine verwirrte Masse von Personem, Ereignissen und Maßregeln, worunter eine mörderische, und vermag sich nicht zu enträthseln, wie es geschehen konnte, daß sich auf der einen Seite die Widersprüche und Mißgriffe mit jedem Schritte häuften, während auf der andern Seite die Macht der Regierung zwar eine feste Haltung behauptete, aber eine Haltung, die in ihren Consequenzen nicht allein jede entsprechende Genugthuung zu verweigern, sondern selbst noch jetzt alle Ursachen gährender Aufregung zu vermehren und zu erweitern scheint. Sind das dieselben Menschen und Körperschaften, fragt sich der auswärtige Leser, die sich gestern noch laut auf ihr Recht, auf nichts weiter als ihr gutes Recht beriefen, welches sie in seinem heiligsten Interesse verletzt darstellten und doch heute demüthig Verzeihung erbittend zu eben den Gewalten zurückkehren, die sie vorhin des Gesetzbruchs anzuklagen schienen? Wie war es möglich, daß unter den Augen der Behörden eine bis zu tobendem Unfuge ausschweifende Demonstration wider den Prinzen Johann unternommen werden, daß sie ungestört bis zum Angriffe auf die Wohnung des Fürsten wachsen und nachdem man dem Frevel diese üppigste Entfaltung gestattet hatte, daß derselbe durch ein nur im äußersten Falle erlaubtes Mittel unterdrückt werden durfte, durch ein Mittel, welches noch viel erschrecklicher war, als das Uebel, wider das es angewendet wurde? Darauf wildes Rachegeschrei der Menge durch die nächtlichen Straßen der Stadt, die glühende Forderung, die begangene Gewaltthat der Truppen sogleich und von diesen selbst büßen zu lassen, tumultuarische Bewaffnung der Jugend, Ver-

*

wundete und Getödtete, die zwischen den Reihen des entsehten Volks hin- und hergetragen werden und Zusammenlauf nach dem Plage hin, wo unter die müßig gaffende Schaar, unter ruhige Spaziergänger und besorgt aufhorchende Familienväter geseuert worden war! Aber die unorganische Bewegung zerschellt in demselben Augenblicke wo sie entstanden. Nicht bloß die Truppen der Regierung sind es mehr, die auf der blutigen Schaubühne stehen, sondern die Bürger haben sich auf den Sammelplätzen ihrer Bataillone eingefunden. Die Communalgarde tritt zwischen die tosende Menge und zwischen das Militair. Mit aufopfernder Treue und Gewissenhaftigkeit unterzieht sich der Bürger einem Dienste, der seinem unmittelbaren Gefühle eigentlich widerstrebt. Von einer höheren Rücksicht als der gemeinen Nachsicht und wüthender Selbsthülfe geleitet, überläßt er die Sühne vertrauensvoll dem Gesetze und wehrt der Gewaltthat. Anstatt zu sühnen aber behandelt die Regierung eine so loyale und feste Stadt nicht bloß mit leisem Mißtrauen, nein mit offenkundigem Verdachte, wirft Kanonen in dieselbe und umzingelt sie mit Truppen. Und die Stadt, wie ist ihr Benehmen bei so unerwarteter Wendung? Sie verläßt den Boden des Rechts, weil sie in einem Irrthume der Thatsachen befangen, Recht und Genugthuung gegen den Prinzen gefordert hatte, während allein die Behörden die Verantwortung der Gewaltmaßregel zu tragen hatten; die männliche Festigkeit, welche in der Nacht vom 12. zum 13. August einer zweiten und viel furchtbareren Mezelei steuerte, geräth in kleinmüthiges Schwanken — Mißgriff auf Mißgriff erfolgt und die Leute, die Genugthuung zu fordern hatten, sollen endlich selbst statt dessen mit Tadel und Strafandrohungen abgefunden werden. Da erst wappnen sie sich wieder mit dem Muthe der Ueberzeugung.

Der pragmatische Zusammenhang so vieler auf den ersten Anblick gar nicht zu vereinigender Ungereimtheiten ist folgender. Um deutlich zu sein, muß ich auch auf schon Bekanntes zurückkommen.

Was zuerst die versäumten Vorkehrungen wider einen bei der Anwesenheit des Prinzen etwa ausbrechenden Tumult anlangt, so muß geradehin behauptet werden, daß auch die leichtgläubigste Gespensterfurcht vor der Abhaltung der Communalgarden-Musterung nicht daran denken konnte, es werde irgend etwas Feindseliges und Rohes wider den Prinzen Johann unternommen werden. Es ist wahr, man war mißgestimmt gegen ihn, aber man war nicht mißgestimmt durch die

Presse, oder durch Gerüchte, sondern durch die Verhältnisse, und diese Mißstimmung war keinesweges eine neue und noch weniger eine heftige. Sachsen, und wer möchte es dem protestantischen Stammlande verargen, befindet sich in einem fortwährenden Grolle, nicht grade gegen den Katholicismus des Hofes, wohl aber wider den Katholicismus überhaupt und darum, weil es den Jesuiten desselben gelungen ist, vor hundert und funfzig Jahren unsern Hof für die römische Kirche zurück zu erobern. Der polnische Kronenbesitz, für welches Phantom die albertinische Dynastie mit dem Glauben ihres schönen Erblandes zugleich einen Theil von dessen Liebe aufgab, ist eben deshalb, wie die ganze Politik des Hofes bis zu dem ersten sächsischen Könige Friedrich August niemals populair gewesen. Nicht weil sie stets unglücklich, sondern weil sie niemals volksthümlich war. Die Sachsen schlugen sich, alles vorurtheilsvollen Hasses wider das nachbarliche Preußen ungeachtet, dennoch stets mit dem geheimen innern Vorwurfe gegen die Preußen, daß man eine Völkerschaft bekriege, welche die von Sachsen aufgegebenen Mission des Widerstandes wider die geistliche und weltliche Despotie Roms und Oesterreichs übernommen und glänzend durchgesetzt habe. Jede freisinnige Persönlichkeit des Hofes, jeder talentvolle Prinz, jedes günstige kirchliche Ereigniß dient dazu, die niemals ganz erloschene Hoffnung Sachsens auf eine Wiedervereinigung im Glauben mit seinen Fürsten und mithin in allen Sympathien und Bestrebungen der Bildung von Frischem zu beleben. Durch eine Handlung liberaler Politik kann sich ein Mitglied unseres Königshauses die allgemeine Achtung, — die allgemeine Liebe nur durch eine Handlung erwerben, die den protestantischen Ueberzeugungen des Volks wohlthut. Die deutsch-katholische Bewegung ward daher, und nicht etwa in den höheren und literarischen Schichten der Gesellschaft, die besser über die Zustände unterrichtet und weniger leicht zu chimärischem Hoffen geneigt sind, sondern grade in den niedrigeren Ständen in Beziehung mit dem Katholicismus des Hofes gesetzt. Der gemeine Mann war es, der wie von einer morgenrothen Ahnung erfaßt, den Gedanken aussprach: „wie wenn unser Hof — aber die Alten werden es nicht thun, doch es sind Junge da — wie wenn der Prinz Albert den neukatholischen Glauben lieb gewönne, uns dadurch näher rückte, recht eigentlich der unsrige würde?“ Ist doch im Ganzen die neukatholische Sache bis jetzt rein die Sache des Volks im engern Sinne, nicht der Gelehrten, deren Pedanterie auf

das wissenschaftliche Dogmengebäude wartet, nicht der publicistischen Schriftsteller, einige Neuigkeits-Berichterstatter abgerechnet, weil sie Politik und nur Politik wollen und in jeder neuen kirchlichen Erscheinung nur das Moment erblicken, welches die deutsche Einheit in neue Ausläufe zersplittert und die Aufmerksamkeit von viel wichtigeren Dingen abzieht, als sie allen formell religiösen Glauben anschlagen.

Prinz Johann ist der Vater des siebenzehnjährigen Albert. „Der Jüngere schloß sich wohl bereitwillig einem jungen Werke an“, so raisonnirt die Volksvernunft weiter, „er hat mit Begeisterung davon gehört“, setzt die Sage hinzu, die gern erfindet, was das Herz wünscht, „aber der Vater verwehrt ihm, einen Willen zu haben.“ Dazu war von Dresden hierher die Kunde gelangt, kein Diener des Hofes sei der deutsch-katholischen Gemeinde beigetreten und Prinz Johann habe den Angehörigen seines Hofstaats ausdrücklich erklärt, daß, wer aus der römischen Kirche, damit auch aus seinem Dienste scheide. Gewisse andere abgeschmackte Märchen von Jesuitismus, von den ultramontanen Erziehungsplänen Alberts, die wohl beiläufig, aber immer wirkungslos auftauchten, weil sie selbst in dem gesunden Kopfe des Ungebildeten nicht Eingang fanden, sind hier gar nicht anzuführen. Wohl aber ist zu erwähnen, daß ähnliche Historien bei der mißtrauischen Eifersucht eines lebhaften protestantischen Volkes wider den vereinzelt in seiner Mitte stehenden katholischen Hof stets im Schwunge waren, daß unter anderen Verhältnissen Anderes aber nicht minder Befremdliches im Lande erzählt ward, daß aber daraus niemals eine That entsprungen. Nach der Katastrophe des 12. August wurde nach entfernt liegenden und künstlichen Ursachen gesucht, weil man es verschmähte, die nächsten und natürlichen anzuerkennen. Die beschränkende Verordnung der evangelischen Minister vom 17. Juli sogar sollte der Prinz haben entgelten müssen. Falsch! Er hat nur zu vertreten gehabt: das religiöse Mißverhältniß des Hofes zum Lande, seinen anerkannt entschiedenen und darum auch in confessionellen Dingen bestimmten Charakter und die Nachwirkungen der Ministerialmaßregeln wider die Deutsch-Katholiken. Alles dies auch nicht unbedingt und persönlich hat er zu vertreten gehabt, sondern nur moralisch und mittelbar. Endlich hätten diese Gründe zusammengenommen, bei zuverlässigen Anstalten wohl einige der mißliebigen Aeußerungen vor dem Hôtel de Prusse aufgewogen, aber nicht einen einzigen der Steine, die wider die Fenster des Hauses geschleudert wurden. Das Gewicht, welches dazu

nbthig war, fügte der Zufall hinzu, in Verbindung mit einer Kette von Unterlassungsfünden und Mißgriffen der Behörden unserer Stadt.

Die Musterung der Communalgarde am Nachmittage des 12. Aug. zeigte in aller äußerlichen Form den gewöhnlichen Hergang. Das Erscheinen der Mannschaft war weder widerwillig sparsam, noch deutete es durch ungewöhnliche Frequenz auf die neugierige Erwartung von etwas Außerordentlichem. Der Prinz soll von den Bataillonen, an die er heranritt, sobald die Uebung an sie kam, lau begrüßt worden sein. Er ruft ihnen zu: „Guten Tag erstes, zweites, drittes u. s. w. Bataillon,“ je nach der Nummer dessen, welches an der Reihe zum Exercieren ist. Die Antwort lautet dann: „Willkommen,“ oder „Guten Tag, königliche Hoheit!“ Wäre die Antwort träg und vereinzelt gewesen, so würde das allerdings den Mangel an Enthusiasmus, aber noch keineswegs einen aufrührerischen Geist darthun. Die Uebungen selbst gingen zur Zufriedenheit des Prinzen. Aber ungezogen, zudringlich und laut benahm sich ein Theil der Zuschauer, die überaus zahlreich versammelt waren. Mehrere davon, wiewohl nirgends in einen compacten Kern vereinigt, sondern immer nur Einzelne, worunter ein wahrscheinlich durch Trunkenheit aufgeregter langer Mann, suchten in die Nähe des Prinzen zu kommen, aber sie thaten dies auch nicht in schlimmerer Absicht, als daß sie ihn gern den Ruf: „Es lebe Konge! Es lebe die Reformation!“ hätten hören lassen. Hätte der Commandant den Exercierplatz von allen Zuschauern geräumt, die sich auch bei anderen Uebungen eben dieser Truppe durch Geräusch und Hin- und Herlaufen oft sehr beschwerlich machen, so wäre ein Zwischenfall vermieden worden, der als der erste Schritt zu den Ereignissen des Abends zu betrachten ist, nämlich das in ein Auspfeifen verwandelte Lebehoch für den Prinzen.

Nach beendigter Musterung bringt der Leipziger Commandant dem Generalcommandanten Prinzen Johann, wie herkömmlich, ein Bivat aus. Das Geräusch und eine falsche Stellung hindern den Tambourmajor, zu bemerken, was vorgeht, und er versäumt es der Musik das Zeichen zum Tusch zu ertheilen. Anstatt der Musik fallen die Straßenjungen mit Zischen, Töhlen und Pfeifen ein.

An sich war diese Frechheit ohne alle Bedeutung. Denn sie bewies nicht etwa, daß die Mißstimmung gegen den Prinzen bereits in lodern den Haß und daß dieser selbst schon in die äußersten Kreise der Bevölkerung übergegangen, sondern nur, daß auch der Muthwille

unter dem Einflusse des politischen Windes steht. Die Straßenjugend Leipzigs giebt sich die redlichste Mühe, der fast gleichmäßig gebildeten und gleichmäßig wohlhabenden Stadt den mangelnden Pöbel zu ersetzen. Sie bedarf nur der Veranlassung, nicht eines Grundes, um sich bei alle dem mit Hinzudringen und Lärmen zu betheiligen, was auf öffentlichem Plage spielt. Schreit dann der erste neben ihnen Vivat, so übertäuben sie ihn durch ein gröhrendes Lebehoch, zischen er, so zischen und pfeifen sie. Der Lärmen im Chor ist ihr nächstes, ihr einziges Interesse.

Aber das Auszischen und Auspfeifen hatte an der Spitze der Communalgarde stattgefunden. Der große Haufe und das Gerücht verwechselt in solchen Fällen die handelnden Personen mit den Zeugen der Handlung. Es ist dann wahr zugleich und unwahr, wenn erzählt wird: bei der Musterung der Communalgarden ist dem Prinzen eine Katzenmusik statt eines Tusches gebracht worden. Der Wegfall der Musik gab sogar einer nachtheiligsten Auslegung den größten Halt. Waren absichtliche Ruhestörer unter der auffässigen Masse vor dem Hôtel de Prusse, so konnten sie sich in geflissentlicher oder Selbsttäuschung auf dieses Charivari stützen. Es bezeichnete aber nicht allein eine Thatsache, bevor sie vorhanden war, nein, es bildete eben die gereizte Laune wider Prinz Johann zum Excesse aus.

Nach diesem Unfalle hätte der Zapfenstreich vor der Wohnung des Prinzen abbestellt, oder durch ein ganzes Bataillon der Communalgarde gedeckt werden müssen. Außerdem fiel er mit aller seiner Bewegung einem Haufen anheim, der schon durch ein Zugeständniß des Zufalls feck geworden, dessen Gesinnungsausßerung Niemand in der Gewalt hatte und dessen Gesinnungsausßerung doch von der Körperschaft vertreten werden mußte, von der der festliche Zapfenstreich ausging. Die Maßregel aber, welche der Commandant unserer Communalgarde ergriff, hielt sich in der Mitte zwischen den beiden einzig rathsamem Möglichkeiten. Er verstärkte die Nachtwache der Communalgarde um 40 Mann und befahl dem Führer des Zapfenstreichs, sich kurz zu fassen und nach dem Aufspielen weniger Tacte die Musik weiter zu geleiten.

Ein lauer Sommerabend begünstigte die Tragödie, vor deren Vorhang wir ohne alle Ahnung des Ungeheuerlichen standen. Eine zeitig untergegangene Augustsonne, darauf leicht belegter Himmel und unter seinem Schimmer, beim Lichte der Gaslaternen, die den Rand

des Rossplatzes einfassen, ein Halbdunkel, gerade gemacht, um eine muthwillige Unternehmung vor klarer juristischer Erkenntniß zu sichern, ohne sie durch allzu große Finsterniß zu vereinzeln. Dazu ein Zapfenstreich, der tausend neue Ankömmlinge aus allen Theilen der Stadt zusammentrommelte zu den Hunderten, die den Raum vor dem Hôtel de Prusse bereits besetzten, und der sich alsbald schüchtern hinwegstahl, als habe seine Aufgabe nur in der Verstärkung der Masse bestanden. Im Hintergrunde endlich der mißliche Schluß der Revue. Was war natürlicher, als daß die Menge meinte, der Unfug, den sie auf dem Übungsfelde getrieben, jetzt durch die Dunkelheit von unmittelbarer Aufsicht emancipirt, solle, wenn nicht gebilligt werden, doch ohne Abwehr bleiben? Das Erste also was geschah: in irriger Voraussetzung über das umgestoßene Vivat glaubten sich die Keckern des immer wachsenden Haufens berechtigt, die Auszeichnung des Zapfenstreichs in eine Niederlage zu verwandeln. Sechzig Musfiter mit Blasinstrumenten und mit zwanzig Trommeln werden aber nicht so leicht überschrieen. Die Masse der Straßenbuben überbot sich also in erheißender Anstrengung dazu. Die Musik der Communalgarde macht sich alsdann flink davon, aber die Menge bleibt. Sie will einen Erfolg ihres Harrens erleben — Niemand stört sie — weder die Polizei noch die Communalgarde nimmt irgend einen der Lärmenden fest — auch am Hôtel de Prusse zeigt sich keine Veränderung. Spärlich beleuchtete Fenster, denn die Tafel fand im Mittelsaale des Hofes Statt, und zwei Schützen auf Ehrenwachposten, die in gewöhnlichem Schritt vor dem Thore auf- und niedergehen. Dem Haufen wird nachgerade die Zeit lang — aber die Nacht ist so düstig und schön, noch promenirt Alles unter den Linden der ehemaligen Wälle und es hat noch gute Weile bis zum Häuserschlusse in der Stadt, denn es ist noch nicht halb zehn Uhr. Um aus dem Einerlei des Schreiens herauszukommen, singt man. Anfangs das Lied „Eine feste Burg“ — Dank Meyerbeer, daß er die schwierige Kirchenmelodie durch das Operngedächtniß unterstützte, — dann Strophen in rascherem Tacte, worunter Schillers Räuberchor.

Noch immer zeigte sich auch nicht die geringste Anstalt, dem Lärmen, der schon bis zum Tumulte stieg, abzuhelpfen. Er wuchs durch sich selbst, er ward endlich ungeduldig und zornig, daß er nicht einmal der Mühe werth geachtet ward, auseinander gejagt zu werden. Die Menschen, welche die Neugier hinzugesellte, vermehrten ohne Ab-

sicht seine Ausdehnung und anscheinende Macht, vom unarticulirten Schreien wendete es sich zu Schimpfsworten, von Schimpfsworten zu Drohungen. Aber die aufspritzende Woge der Brandung findet nicht einmal ein widerstrebendes Riff, an dem sie sich mit Eclat brechen könnte, die Schimpfsworte, die Drohungen verhallen — Niemand merkt auf sie — das war es, was nur um so bestiger entzündete.

Da ergreift ein Bube — es soll ein zwölfjähriger Knabe gewesen sein — den ersten Stein und schleudert ihn gegen die Fenster des Hôtels. Das Glas klirrt schrillend an der Steinwand und auf's Pflaster nieder. Ein Halloh der Ueberraschung, eine Pause, ein zweiter Stein und die hohle Tobsucht hat endlich das Ziel erreicht, an dem sie sich abarbeiten kann. Das ist die Geschichte eines Excesses, welchem man mit dem Namen eines Aufruhrs geschmeichelt hat.

Die Tafel des Prinzen fesselte inzwischen die Oberhäupter aller unserer Behörden, und daß sie sich, unter dem Geschrei von außen, dennoch an der prinzlichen Tafel fesseln ließen, thut schlagender als es sonst etwas vermöchte dar, daß sie ebenfalls nur, und mit Recht, die geringste Meinung von dem Unfuge hegten. Nur der gräßlichen Katastrophe wegen haben sie auf tiefere Ursachen hingedeutet. Das Bekenntniß ist natürlich nicht leicht abzulegen, nicht bloß vor dem öffentlichen Urtheile, sondern vor sich selbst, daß es zehn Menschenleben kostete, um einen flachen Straßenstandal zu beseitigen. Mit dem Prinzen speiste der Präsident des Appellationsgerichts Dr. Beck, der Regierungsrath Ackermann, als Stellvertreter des von Leipzig abwesenden Kreisdirectors, der Bürgermeister Dr. Groß, der Domherr Dr. Günther, als Rector der Universität, und, mit Hingewerlassung anderer Collegien-Oberhäupter: der Garnisonscommandant Oberst von Buttlar, der Communalgarden-Commandant Dr. Haase, so wie die Bataillonschefs der Garnison und der Communalgarden, sammt dem Rittmeister der reitenden Schwadron. In der Stadt und in unmittelbar amtlicher Thätigkeit blieb mithin ein einziger hier competentere Beamteter, der Stadtrath Polizeidirector Stengel.

Die Etikette ward von den Tafelnden mit einer Pünktlichkeit beobachtet, die an das Wort des Fürsten v. Signe erinnert, der einen Mann, welcher sich in einem vom Kaiser Franz erbauten Kanale, wo häufig das Wasser mangelte, ertränkte, einen „Schmeichler“ gegen den Kaiser nannte. Während draußen der Muthwille zur Frechheit, die Frechheit zum verbrecherischen Angriff stieg, blieben Alle ohne Aus-

nahme ruhig bei Tische sitzen. Die Form der Höflichkeit galt ihnen weit mehr, als die Höflichkeit selbst, sonst würden der Vertreter der Kreisdirektion, oder der Bürgermeister, oder der Commandant der Communalgarde gefühlt haben, daß sie im Augenblick nicht bloß Gäste des Prinzen, sondern daß dieser auch ein Gast Leipzigs, mithin schon nach der allgemeinsten Forderung des Hausrechts vor Beleidigungen zu schützen sei. Sie waren sogar bemüht, das Geschrei der bedrohlich werdenden Menge durch ein Gespräch erkünstelter Lebhaftigkeit zu ersticken!

Halb zehn Uhr, als eben der Tumult seinen Höhepunkt erreicht hatte, ward die Tafel aufgehoben. Aber auch jetzt entfernten sich, ein böses Zeichen des schlimmsten Ausgangs, mit Ausnahme des Regierungsraths Ackermann, nur die Offizire der Waffengewalt, des Militärs und der Communalgarde, vom Prinzen. Der Bürgermeister von Leipzig, Dr. Groß, that keinen Schritt aus dem Mittelsaale jenes den Hof auf der einen, den Garten des Hôtels auf der andern Seite begrenzenden Salons, in dem gespeist worden war. Noch würde das Wort jeder beliebigen und beliebten Autorität hingereicht haben, den Angriff zu unterbrechen und vielleicht für immer zu unterbrechen: „Ich ersuche die wohlgesinnten und pflichttreuen Leipziger, der Fortsetzung des Trevels zu steuern, bis die Communalgarde herbeigezogen worden ist.“ Denn es standen genug Entrüstete unter der Menge, die nur das Zeichen erwarteten, um den Exceß zu unterdrücken.

Aber mit dem Entfernen von der Tafel hatten sich der Regierungsrath Ackermann, die königl. und städtischen Offiziere nicht auch aus dem Hôtel de Prusse entfernt. Sie ließen den Prinzen im Speisesalon und befanden sich in dem Hofe und der Hausflur des Hôtels. Die unthätige Zögerung bei der Tafel hatte nicht nur den Nachtheil des gefährlichsten Zeitverlusts gehabt, sondern die peinliche geistige Spannung, die Gefangenschaft der Etikette, in der die Gäste des Prinzen verharret hatten, zeigte sich nun auch noch fortwirkend in den irren Maßregeln, die erst jetzt ergriffen wurden. Der Commandant der Communalgarde drang nicht darauf, daß Alarm geschlagen und gleichzeitig die Verstärkung der Wache von 40 Mann herbeigeholt würde. Kein Mensch dachte an ein männlich festes Anreden der empörten Menge. Ein Blick auf den Hofplatz hinaus, wo die Menschen Schulter an Schulter gedrängt standen, ein wiederholtes Gebrüll, das erneute Anschlagen eines Steinwurfs ließ die Gefahr weit über die Wahrheit entsetzlich erscheinen. Die Bestürzten glaubten sogar, sie

seien gefangen und es werde nicht möglich sein, durch die Phalanx der Menge vor dem Hôtel auf gewöhnlichem Wege zu dringen, um Hilfe zu holen.

Daß es den Tumultuanten um nichts Ernstes zu thun sein könne, daß man die feige Bosheit Einzelner mit der neugierigen Theilnahme Aller verwechselte, daran dachte Niemand. Und doch lag der Beweis davon so nahe! Wenn die Menge planvoll und wirklich aufrührerisch verfuhr, so würde sie sich nicht von 2 Schildwachen und 8—10 unbewaffneten Polizeidienern haben von dem Eindringen in das Hôtel abhalten lassen. Dieser Eingang selbst war und blieb nicht nur stets frei, sondern auch noch ein Halbkreis davor.

Endlich wird dem anwesenden Hauptmann Dr. Heyner der Befehl ertheilt, die 40 Mann der verstärkten Wache herbei zu ziehen. Aber eine neue Zögerung tritt dadurch ein, daß Dr. Heyner durch ein Seitenpförtchen des Hôtels entlassen werden soll, zu dem der Schlüssel vermißt und vergebens gesucht wird. Er geht daher schließlich aus dem Hauptthore, quer über den Platz, Jedermann macht ihm bereitwillig Raum, obschon er erklärt, daß er das Wachtcommando zu holen gehe, und als er mit der Mannschaft wiederkehrt, zeigt sich eben so wenig die Spur irgend einer Widerseßlichkeit. Es würde vor einer halben Stunde genügt haben, daß diese 40 Mann einen Gürtel um das Hôtel zogen und jeder Angriff erledigte sich, ja es wird auch jetzt noch genügen — denn die Tausende, die den Platz innehaben, benehmen sich mit der fügsamsten Gutmüthigkeit, und mit den wirklichen Tumultuanten, die sich schon wundern, daß sie's so weit gebracht, wird man bald fertig sein. Da feuern bereits in Hafenaufstellung die vor der Communalgarde eingetroffenen Schützen.

Nicht aus einem Befehle des Prinzen, nicht einmal mit einer Genehmigung dazu von dieser Seite ist das Herbeirufen des Militairs hervorgegangen, und es haben die Befehlshaber des Bataillons ganz allein ihr Verfahren zu verantworten. Nach der Absendung des Dr. Heyner dauerte das Getöse und Werfen vor dem Hôtel fort, wie zuvor. Secunden wurden unter diesem Zustande zu Minuten, das fruchtlose Auffuchen des Schlüssels zur Hinterthür raubte wieder eine kostbare Zeit. Auch waren es nur 40 Mann, die von der Wache her erwartet wurden, was der sich überstürzenden Bangigkeit des Herrn Ackermann eine viel zu schwache Zahl dünkte. Es ist eine psychologisch feststehende Wahrheit, daß

nichts die moralische Festigkeit und den besonnenen Muth auf eine härtere Probe stellt, als ein rathloses und müßiges Verhalten unter der Gefahr. Die Tafel, welche die höhere Pflicht gegen eine viel niedriger stehende Obliegenheit zu unterbrechen sich scheute, hatte nicht allein den Personen der Behörden die klare Erkenntniß des allmählig steigenden Unheils entzogen, sondern hatte auch die bewußtvolle Geistesgegenwart eines Jeden aus den Fugen gerissen. Vielleicht gleichzeitig mit der wirklichen Absendung des Dr. Heyner, oder noch wahrscheinlicher, in der verlorren Frist, während welcher für ihn der erwähnte Schlüssel vergebens gesucht ward, wendete sich der Regierungsrath Ackermann an die Hülfe der königl. Truppen. Oberstlieutenant v. Süßmilch ging sodann, in voller Uniform, unangetastet über die ganze Länge des Hofplatzes nach dem Schlosse Pleißenburg hin, wo eine Abtheilung Schützen auf Befehl des Obersten in Bereitschaft stand. Nur der Auftrag an das Militair, die Ordnung herzustellen, nicht die Art, wie dieser Auftrag vollzogen ward, kommt auf Rechnung des Regierungsraths Ackermann, der als höchster königl. Regierungsbeamter und mit Beiseitsetzung der städtischen Behörden Befehl ertheilte. Oberstlieutenant v. Süßmilch, der bei der Revue im Gefolge des Prinzen ritt und in dessen gebräuntem Gesichte sich schon damals bei jedem Geschrei der Menge unheilvolle Zuckungen verriethen, ließ im Schlosse nicht allein scharfe Patronen ausgeben, sondern auch zugleich damit laden, während dies zur Milderung des Unglücks unter allen Bedingungen auf dem Platze und vor den Augen des Publicums hätte geschehen müssen. Im Geschwindigkeit führte er die Schützen auf den Platz, von dem Gruner'schen Hause an, welches die Ecke des Platzes bildet, sogar im Laufe auf das Commando „Marsch, Marsch!“ und mit „zur Seite Gewehr“. Vor dem Hôtel entwickelte er dann eine lang ausgedehnte Aufstellung in zwei Gliedern, welche dünne Linie hinlänglich beweist, daß der erfahrene Kriegsmann selbst einen Einbruch der willig zurückweichenden Masse auf seine Truppe gar nicht fürchtete, und rückte mit dieser Linie auf Befehl des Obersten im Frontmarsch vor.

Es ist gar nicht nöthig, für die nachfolgende Begebenheit die Aussagen der Militairs, die, um ihr Feuern zu rechtfertigen, von vielfachen Steinwürfen und Drohbewegungen der Menge erzählen, durch die Gegenbehauptungen der gesammten Heyner'schen Wachmannschaft, die jetzt ebenfalls eintraf, theils zu beschränken, theils ganz aufzu-

heben. Die Truppen werden bei Straßenaufmärschen nicht gerufen, um zu züchtigen, denn die Strafe ist eine Sache der Gerichte, sondern um abzuwehren und zu verhaften. Selbst wenn sich Anfangs hier und da eine Widersetzlichkeit zeigte, oder da und dort noch ein Stein, anstatt wie vorher auf das Hôtel, so auf die Soldaten traf, durften die Schützen die Grenzen der Abwehr nicht überschreiten, bis es eben dahin kam, daß eine erfolgreiche Abwehr nicht mehr durch die bloße Gegenwart des Bataillons oder durch einen Bayonettangriff, sondern nur durch Schießen zu leisten war. Eine Abtheilung im Felde muß Disciplin und Muth genug besitzen, eine Kanonade ohne Deckung auszuhalten, um erst in dem Augenblicke den Angriff zu beginnen, wo es der Feldherr für vortheilhaft erachtet. Diese Rücksicht galt hier und in einem viel höheren Grade. Das Vorgehen des Militairs stellte das Hôtel de Prusse vollkommen sicher und ein Feuern, um Rache zu nehmen für einzelne schwache Versuche zum Widerstande, setzte das Leben tausend unschuldiger Zuschauer und hundert auf den Platz durch Geschäft und Besorgniß gerufener oder dort wohnender Menschen aus. Die lange und gar nicht tiefe Linie, in der sich die königl. Truppen entwickeln, bewegen, hin und her manoeuvriren konnten, bekundet, daß sie sich in ganz unbedrängter Lage befanden. Die Heyner'sche Wachmannschaft hat den Platz sogar völlig frei erblickt. Wär' er es noch nicht gänzlich gewesen, so lag der Grund dazu in der Unmöglichkeit, daß viele Tausende im Dunkeln zugleich den Anmarsch der Truppen wahrnehmen, die etwaigen Verwarnungen hören und sich eben so schnell entfernen konnten. Auf dem, dem Hôtel de Prusse benachbarten, Raume münden mehrere Gassen und Gäßchen. Die Soldaten gaben an, daß sie vorspringende Gruppen unter dem zurückweichenden Publicum bemerkten. Von einer dieser vordringenden Gruppen, vielleicht der einzigen, die beobachtet ward, wird es nächster Tage zur öffentlichen Kenntniß gelangen, daß sie nicht im mindesten etwas Feindseliges gegen das Militair beabsichtigte. Es waren Leute, die nicht von dem Stadttheile, in den sie gehörten und wohin sie nach Hause zurückkehrten, abgeschnitten sein wollten. Versuche man es doch bei hellem lichten Tage, und führe man plötzlich ein Bataillon auf einen gedrängt mit Menschen erfüllten Platz. Ein Hin- und Herprallen einzelner Gruppen wird allemal ersichtlich sein. Nicht weil diese Gruppen angreifen, sondern weil sie ausweichen und sich nach der Seite hin entfernen wollen, die ihnen eben die noth-

wendige ist. Es schlüpfen dabei wohl Einzelne selbst zwischen den Colonnen hindurch, oder versuchen es wenigstens, und Niemand hält sie deshalb für Empörer.

In der Nacht war die Verwirrung eine doppelte. Die Auforderungen zum Zurückweichen gingen in dem allgemeinen Geräusche verloren — wer sich zurück ziehen wollte, ward daran durch die langsame Bewegung der Hintermänner oder Vorderleute verhindert, und in diesen verwirrten aber ganz folgsam sich auflösenden Menschenknäuel hinein ward geseuert. Der fürchterliche Befehl, unmittelbar vom Oberstlieutenant von Süßmilch gen. Hoernig ausgegangen, kann seine moralische Erklärung, ich meine aber niemals seine Rechtfertigung, nur in der vorausgeschickten Erzählung vom prinzlichen Gastmahle und in falschen Voraussetzungen finden, mit denen von Süßmisch auf den Platz rückte, als auf den Schauplatz einer wohl angelegten und durchgeführten Empörung, bei welcher es nicht bloß auf eine Unterdrückung, sondern auch auf eine vernichtende Demüthigung abgesehen sei.

Aber das Publicum, unter welches die mörderischen Kugeln, durch die hastige Befehlshaberlust eines Lieutenants noch dazu von zwei Seiten zugleich einschlugen, war sich seines unbefangenen Sinnes viel zu sicher bewußt, als daß das Feuern nur schreckhaft gewirkt hätte, wie wenn man auf einem Verbrechen ertappt und dafür bestraft worden wäre. Ein Jeder der Tausende kannte den kleinen Anfang des Tumults, hatte selbst gesehen oder von Andern gehört, wie er sich nur ausbreitete, weil man ihm eben die Ausbreitung gleichsam geßiffentlich gestattete und wie er sich allein an sich selbst herauschte. Die große Mehrzahl hatte ferner dies Alles nicht mit Schadenfreude, sondern mit Entrüstung gesehen. Sie hatte doppelt schmerzlich die Verletzung des Gastrechts wider den Prinzen empfunden, da sie gewahrte, von welcher unzurechnungsfähigen Gesellschaftsklasse meist unbärtiger Buben sie verübt ward. Sie hatte in den Promenaden gewartet nicht um den Skandal siegen zu sehen, sondern um sich von seinem Ausgange zu überzeugen. Als diese Tausende das unschuldige Blut ihrer Mitbürger fließen sahen, Verwundete und Todte neben sich erblickten, flohen sie mit Entsetzen, aber nicht die Furcht, sondern die glühendste Entrüstung war es, was sie in die Stadt trugen. Wären in derselben irgend welche Elemente der Empörung, wären darin Personen vorhanden gewesen, die

einen Aufstand wünschten und ihn leiten wollten —
— nichts hätte ihre Sache besser fördern können, als
die grausame Gewaltthat des Schießens. Auch die kältesten
Herzen entbrannten dadurch, auch die ruhigsten Köpfe sieberten nach
diesem Schießen. Ein Mann, ein einziger Verwegener an der Spitze
hätte hingereicht, die einseitige Blutmaßregel in einen Kampf auf
Leben und Tod zu verwandeln.

Allein es fehlte dem Aufruhr, dessen Gelüst man uns ansinnen
möchte, an Personen, es fehlte an einem Zielpunkte und zwischen die
Rache des Volks und die königl. Truppen trat eben darum die Com-
munalgarde. Die Veranlassung zur offenen Revolution wäre mit dem
Schießen gegeben gewesen, nicht die Ursache. Leipzig ist eine durchaus
loyale Stadt, kein confessioneller Wunsch, keine politische Bestrebung hat
es vermocht, sie von der Geseßlichkeit zu entfernen. Alle Bewegung,
von der man uns einredet, wir wären von ihr getrieben worden, war
Bewegung der Intelligenz. Was sie von unserm Willen erforderte,
ward ihr nur in der geseßlichen Bahn zugeführt und ging nur auf
ein geseßliches Resultat.

Wie aber die Communalgarde zwischen Volk und Militair trat,
so hätten die Gäste des Prinzen eben so schnell zwischen die öffent-
liche Meinung und den Prinzen treten müssen. Noch in der Nacht
flog das Gerücht von Haus zu Haus: der Prinz hat die Dazwischen-
kunft der Communalgarden, deren Oberbefehlshaber er ist, verschmäht,
er hat dafür die Herbeiziehung des Schützenbataillons verlangt.
Noch mehr, er hat das Feuern befohlen, das Widerstreben des Ober-
sten und seiner Offiziere durch seine Autorität als General und königl.
Prinz niedergeschlagen und den Befehl zum Feuern, den man münd-
lich nicht annahm, schriftlich gegeben. Ein solches Verfahren würde
den grimmigsten Haß herausgefördert haben gegen jeden Beamten des
Staats, aber es reizte bis zum Aeußersten wider einen Prinzen, der,
wenn die Geseße der Natur nach der Regel verlaufen, berufen ist,
einst den sächsischen Königsthron zu besteigen. Das Niederschießen
von dem Prinzen geboten, das wär' ein Unglück für die Dynastie
gewesen, größer als einst die Theilung Sachsens, bei der doch noch
die gute Hälfte gerettet ward. Auch nur von den Organen der Re-
gierung geboten, ist es noch Unseligkeit genug für das ganze Land —
und dennoch that kein Einziger der Augenzeugen von der Antheilloßig-
keit des Prinzen einen entsprechenden Schritt zur Aufklärung. Das

Ger
über
Ma
so
ersch
Urt
zu
kein
Pfe
der
Pri
der
ma
Um
den
zeu
bis
aus
sich
Au
Re
hal
die
wa
geg
no
der
wa
zu
spi
we
hei
wu
vo
ab
un

Gerücht wuchs, wir Alle, auch die Bedächtigen, standen unter seinem überwältigenden Einflusse, aber Niemand steuerte dem Gerücht. *) Man ließ es wuchern, wie am Abende vorher den Tumult. Es kam so weit, daß die Person des Prinzen am Morgen wirklich bedroht erschien. Das Maß der Ungerechtigkeit, welches nach dem allgemeinen Urtheile durch das Schießen über Leipzig geleert worden war, reizte zu rasender Wuth. Auf einem Seitenwege durch ein Thor, wo es kein Mensch vermuthete, jagte der Wagen des Prinzen, was die Pferde des Postillons vermochten, davon. Und doch war der Prinz der Einzige von Allen, die am Abend des 12. Aug. im Hôtel de Prusse speis'ten, der an der langen Reihe kläglicher Fehler und verderblicher Maßregeln ganz unschuldig war. Wer seinen offenen und mannhaften Charakter, wer die übereinstimmenden Aussagen seiner Umgebung und die von einander getrennten Schaupläze der verschiedenen Scenen der Handlung kennt, muß die unerschütterliche Ueberzeugung, die ich hier ausspreche, mit mir theilen.

Aus diesem Irrthum, in dem man die Stadt ohne Widerruf bis zur Ankunft des Herrn A. v. Langenn ließ, und aus dem daraus folgenden allmäligen Umschwunge der öffentlichen Meinung ergiebt sich die Beurtheilung der einander zuwider laufenden Schritte Leipzigs. Aus der Perspektive des Hôtel de Prusse, der einzigen, aus der die Regierung ihre Berichte empfing, sammt der Nachricht von dem Verhalten gegen den Prinzen am Morgen des 13. Aug., erläutert sich die schroffe Stellung, in die sich die Regierung brachte. Kein Theil war gründlich unterrichtet, beide Theile beeilten sich in Maßregeln gegen einander, verhärteten sich darin und diese Verhärtung wirkt noch fort. Dadurch ist entzweit und zur Parteisache gestempelt worden, was einträchtig neben einander hätte gehen müssen. Das ist's, was der Stadt ihr Recht bis jetzt vorenthalten hat.

Daß die Umgebung des Prinzen vom 12. August nicht sogleich zur Rechtfertigung des unschuldig Geschmähten vorschritt, ist ein Beispiel trostloser Rathlosigkeit und des schreiendsten Mangels an Muth, welche Schwäche der Bureaucratie stets anklebt, wo es gilt Besonnenheit und festes Herz in schwierigen Lagen zu offenbaren. Die Herren mußten recht gut, auf wen die Schuld fiel, sobald sie vom Prinzen

*) Nur der Domherr Günther gab alsbald als Rektor eine Erklärung vor den Studenten, wodurch er die Maßregel des Schießens vom Prinzen abzuwenden suchte. In ihrer Vereinzelnung erhielt sie erst später Glauben und Gewicht.

genommen ward; daher ihr Schweigen. Und daß das Feuern eine schwere, eine furchtbare Schuld sei, davon war in den ersten Tagen Jedermann und waren auch Die überzeugt, die sie verübt hatten. Da erschien der Herr von Langenn und erklärte kurz und vor der Untersuchung, die Regierung werde die Maßregeln ihrer Organe vertreten. Diese Ankündigung, von welcher Leipzig bis zur Bestürzung überrascht ward, gab die verlorne Zuversicht an die Schweigenden zurück. Aber die Stadt hatte sich in dem Bewußtsein der ihr widerfahrenen Verletzung und durch das Gerücht betrogen schon übereilt. Unter dem Vorstze desselben Dr. Haase (nicht mit dem gleichnamigen Commandanten der Communalgarde zu verwechseln), der am 18. August, d. h. nachdem der königl. Commissair in Leipzig eingetroffen war, die nachfolgende Erklärung zu den Akten gab und ihre Wahrhaftigkeit mit seiner Ehre verpfändete:

Ich habe am Abend des 12. d. M., wo ich mich von ohngefähr 8 Uhr bis am Morgen des folgenden Tages in der nächsten und unmittelbaren Umgebung Sr. königl. Hoh. des Prinzen Johann befunden habe, nicht gehört, daß derselbe die Herbeiholung des Linienmilitairs verlangt hat, oder daß derselbe eine darauf sich beziehende Aeußerung gethan. Eben so versichere ich, daß ich keine Aeußerung Sr. königl. Hoh. des Prinzen vernommen habe, welche auch nur die Andeutung enthalten hat, daß das herbeigezogene Militair feuern solle, im Gegentheil spreche ich hiermit meine innige Ueberzeugung aus, daß derselbe einen Befehl zum Feuern nicht gegeben, auch vor dem Feuern, daß ein solcher Befehl gegeben worden sei, etwas nicht gewußt hat, wobei ich insonderheit noch des Umstands gedenken muß, daß beim Knallen der Büchsen der Prinz, an dessen Seite ich in diesem Augenblicke stand, sichtlich eben so plöglich überrascht wurde, als ich, da ich davon keine Ahnung hatte, erschreckt wurde.

Leipzig, den 18. August 1845.

Dr. Carl Heinrich Haase.

welcher also vollkommen von der Antheillosigkeit des Prinzen überzeugt war, — unter eben dieses Haasen Vorstze, votirten die Stadtverordneten in öffentlicher Sitzung ihre erste Adresse an den König. Sie verlangten in derselben die Untersuchung und Bestrafung Dessen, der den Befehl zum Feuern gegeben und deuteten so genau, als es in einer Adresse an den König nur geschehen konnte, darauf hin, daß der Prinz die Maßregel zu verantworten habe.

Derselbe Erklärungs-Haase ging mit der Adresse nach Dresden, fand daselbst eine um so ungnädigere Aufnahme, je mehr man sich von solcher Anklage verletzt fühlte und erstattete darüber Bericht, zunächst an eine Volksversammlung des Schützenhauses:

„Seine Majestät der König hat die Deputation empfangen — wir bemerkten, daß er bis zu Thränen gerührt und tief ergriffen war. Er äußerte, daß diese traurigen Ereignisse zu den bittersten Erfahrungen seines Lebens gehörten zc.“

Daß aber diese Thränen des Königs Thränen des Zornes waren, ward verschwiegen, die Bevölkerung ward in der Meinung erhalten, der Monarch mißbillige mit ihr und so stark wie sie, das Schießen, ja sie erwartete nichts weniger, als eine persönliche Ankunft des Souverains zur Besänftigung seiner guten Stadt. Als nun am 17. August der Herr von Langenn von alle dem mit Gewißheit Erwarteten das Gegentheil brachte *), als man erkennen mußte, der Verdacht gegen den Prinzen sei eben so voreilig und unbegründet als schädlich gewesen, als sich Leipzig wie eine feindliche Stadt behandelt, das Blut seiner Bürger vor dem Auge der Regierung zur bereits entschiedenen Nebensache werden sah, indessen die auffässige Stimmung, die hartnäckig vorausgesetzt ward, den Gegenstand der Haupt-sorgen der Minister bildete: da geriethen auch sonst zuverlässige Personen und Körperschaften unserer Stadt einen Augenblick aus dem Gleichgewichte. Einige der ergriffenen Maßregeln waren zu frühzeitig, andere unnütz, noch andere stellten sogar eine Charakterfestigkeit und Ueberzeugungstreue bloß, die in der That unverändert und stets tüchtig geblieben war. Erst die Veröffentlichung des Berichts der Langenn'schen Erörterungscommission gab Leipzig die ganze Besonnenheit zurück. Die Folgen sind bekannt. Zu den Protesten der Communalgarde aber ist eine Beschwerde an die Ständeversammlung gefügt und dadurch die Untersuchung und Beurtheilung der Leipziger Ereignisse in ein neues Stadium gerückt worden. Nehmen wir ihre ausführlichere Besprechung in diesem Blatte erst wieder auf, wenn die Angelegenheit das zweite Stadium durchschritten hat.

*) Welchen Bescheid der mehrgedachte Ehrenerklärungs-Haase mit einem: „Es lebe der König!“ empfing, dessen Taktlosigkeit selbst wenig zartfühlenden Personen zum Erschrecken war.

Bremer Zeitung

Politik, Handel und Literatur.

Mit dem 1. Januar 1846 übernimmt Herr Dr. Karl Andree die Redaction der **Bremer Zeitung**, und das Blatt erscheint von da an täglich in groß Folio. Es wird sich bestreben, unter den deutschen Zeitungen eine würdige und geachtete Stellung zu gewinnen und zu behaupten. Sein Programm ist einfach: die **Bremer Zeitung** will aufrichtig die Sache des Fortschritts fördern, in freisinniger Weise den nationalen Interessen unseres großen gemeinsamen Vaterlandes zum Organe dienen. Die Redaction wird in ihren Bemühungen von einer bedeutenden Anzahl tüchtiger Publicisten, Geschäftsmänner und Literaten unterstützt werden, deren Namen vom besten Klange sind. An allen bedeutenden Plätzen Deutschlands, in den europäischen Hauptstädten und in Newyork hat sie ihre eigenen Correspondenten, durch welche sie in den Stand gesetzt wird, alle wichtigen Nachrichten rasch und zuverlässig mitzutheilen. Die bedeutenderen Ereignisse sollen in leitenden Artikeln zur Erörterung gebracht werden, und ein reichhaltiges Feuilleton wird auch die höhere literarische Kritik berücksichtigen.

Die **Bremer Zeitung**, auf welche sämtliche Postämter des In- und Auslandes Bestellungen annehmen, wird mit den von hier abgehenden Abendposten versandt werden und ihre Nachrichten somit vier und zwanzig Stunden früher als bisher bringen.

Bremen, im Novbr. 1845.

Joh. Georg Henke.

Zell/moor/MAG/P3



SLUB DRESDEN



3 4608255

2022 8 021020

